DER HANDFERTIGKEITS-UNTERRICHT: EIN AMERIKANISCHES GUTACHTEN

Karl Knortz



J. Stahls Sammlung zeitgemäßer pädagogischer Vorträge und Abhandlungen. Heft 4.



Der Handfertigkeits-Unterricht.

Ein amerikanisches Gutachten

von

Prof. Karl Knortz,

Evansville, Indiana.



Arnsberg 1904.

Verlag von J. Stahl.

Dasjenige Volk, welches bis in die untersten Schichten hinein die tiefste und vielseitigste Bildung besitzt, wird zugleich das mächtigste und glücklichste sein unter den Völkern seiner Zeit, unbesiegbar für seine Nachbarn, beneidet von den Zeitgenossen und ein Vorbild der Nachahmung für sie.

J. G. Fichte.

Horace Greeley verlangt von dem jungen Amerikaner, daß er sich durch praktische Arbeit nützlich mache, daß er Wälder ausrode, Sümpfe austrockne, Wüsten in fruchtbare Felder verwandle und die Schätze der Erde ans Tageslicht fördere. Er soll also fähig sein, zugleich mit der Hand und dem Kopfe zu arbeiten und die Ergebnisse der exakten Wissenschaften zu seinem und seiner Mitbürger Nutzen zu verwerten.

So streng- und bibelgläubig der Amerikaner im allgemeinen ist, so sieht er doch in der Arbeit keinen Fluch, als welchen sie in der Geschichte des Sündenfalls hingestellt wird, sondern vielmehr den höchsten Segen, und die wunderbar schnelle Entwickelung seines Landes liefert ihm den unwiderstößlichsten Beweis dafür.

Den kulturhistorischen Wert freier und ernster Arbeit hat wohl bis jetzt niemand mehr gewürdigt als der Amerikaner, der Bürger des Landes unbegrenzter Möglichkeiten. Die alten Griechen mit ihrem beschränkten Humanitätsbegriffe konnten sich eine zivilisierte Welt ohne Sklaverei nicht denken und sahen in der Handarbeit des Bürgers eine entehrende Beschäftigung. Die Römer huldigten derselben Ansicht; anfangs befleißigten sie sich allerdings des Ackerbaus, sobald sie aber im Besitze zahlreicher Sklaven waren, erblickten sie in der Pflege der freien Künste eine ihrer eingebildeten Würde entsprechende Tätigkeit, und ihre höchste Ehre bestand darin, als Staatsmänner, Redner oder Feldherren zu glänzen.

Solon verlangte, daß die Söhne reicher Eltern in der Musik, in der Geschicklichkeit, mit Pferden und Jagdgeräten umzugehen, und in der Philosophie unterrichtet würden; arme Kinder hingegen sollten sich dem Landbau, dem Handel oder irgend einer nützlichen Kunst widmen. Auch Plato befürwortete den strengen Kastengeist; in seinem Staate hatten Sklaven und Handwerker kein Recht auf Erziehung und Eigentum und waren nur willenlose Diener des freien, sich hauptsächlich mit der Aufrechterhaltung der staatlichen Ordnung beschäftigenden Bürgers.

Cato, der sich auch mit pädagogischen Fragen beschäftigte, hatte für die Sklaven kein freundliches Wort; dieselben sollten sogar an den Festtagen arbeiten und überhaupt nichts tun, als schaffen, essen und schlafen, damit sie keine staatsgefährliche Gedanken bekämen. Das Recht auf Bildung besäßen nur die Kinder der bevorzugten Klassen.

Im Buch des Kabus (1060) sagt ein arabischer Fürst zu seinem Sohne: „Handwerke sind nicht Sache der Kinder vornehmer und reicher Eltern, sondern dieselben sollen sich nur guter Sitten und Künste befleißigen; doch ist nach meiner Ansicht auch das Handwerk eine Kunst, weshalb ich empfehlen möchte, daß jene Kinder ein solches erlernen, auch wenn sie es nie für ihren Lebensunterhalt verwerten sollten. Das Handwerk schützt gegen Armut, und aus dieser Ursache ist es lange in Persien Gebrauch gewesen, daß die Sprößlinge der Großen ein solches auszuüben verstanden."

Der Engländer More läßt in seinem „Utopien" alle Bürger Ackerbau treiben und am Unterrichte teilnehmen; zu Gelehrten sollten nur diejenigen ausgebildet werden, die Lust und Anlage zu wissenschaftlichen Studien zeigten; doch auch den Handwerkern sollte die Gelegenheit gegeben werden, sich durch Fleiß eine höhere Bildung anzueignen und so den verderblichen, undemokratischen Kastengeist einzudämmen. Auch John Locke trat 1690 in seinem Werke „Some Thoughts concerning Education" für eine weitgehende Berücksichtigung der Individualität seines Zöglings ein und drang auf eine gleichmäßige Ausbildung der geistigen und körperlichen Anlagen. Als praktischer, klar denkender Engländer verlangte er auch, daß jeder Jüngling vornehmer Abkunft ein Handwerk erlernen solle, teils wegen der damit verbundenen gesunden Leibesbewegung, teils wegen des Nutzens desselben, sowie der Gelegenheit, die es zur Erlangung eines sicheren Urteils über Leben und Menschen gewährt.

Daniel Defoe (1661—1731), der Begründer der englischen Banken, Sparkassen und der Feuer- und Hagelversicherung, zeigt uns in seinem Robinson Crusoe, wie ein praktisch veranlagter Mann durch die äußere Not von Erfindung zu Erfindung getrieben wird und wie er, indem er aus allen Verhältnissen das Beste für sich herauszufinden weiß, eine kleine Welt organisiert. Defoe führt uns in seinem Helden einen Mann vor, der sich auf seinen eigenen Verstand verläßt, der nie verzweifelt und stets alles zu seinem Besten lenkt — kein Wunder also, daß Rousseaus Emil das betreffende Buch vor allen anderen zuerst lesen und daß es ihm lange Zeit eine ganze Bibliothek ersetzen sollte. Trotzdem Rousseau in seinem Leben entschieden unpraktisch war, so wußte er doch den Pädagogen Ratschläge zu erteilen, die an Nützlichkeit nichts zu wünschen übrig ließen. So verlangt er unter anderem, daß die Lehrer mit ihren Schülern Werkstätten besuchen und darin selber Hand anlegen sollten; sie würden alsdann den nützlichen Handwerker höher achten als den sogenannten Künstler, von dem die Welt so viel Aufhebens macht. Ein Schlosser ist viel wichtiger als ein Goldschmied. Ein Handwerk macht unabhängig und deshalb soll jeder Jüngling

ein solches erlernen und sein Vorurteil gegen dasselbe überwinden. Rousseaus Idealschüler soll arbeiten wie ein Bauer und denken wie ein Philosoph.

Der Reformator Zwingli sagt in der für seinen Stiefsohn verfaßten Schrift: „Wie man die Jugend in guten Sitten und christlicher Zucht unterrichten solle“ unter anderem folgendes: „Endlich wünschte ich, daß alle, vornehmlich die, welche zum Dienste des Wortes Gottes bestimmt sind, nicht anders dächten, als daß sie einzig und allein das Bürgerrecht bei den alten Massilianern erlangen müßten, die niemand unter ihre Bürger aufnahmen, der nicht ein Handwerk verstand, womit er sich seinen Unterhalt verschaffen konnte. Wo dieses der Fall wäre, würde der Müßiggang, die Wurzel und der Samen aller Ausgelassenheit, vertilgt und unser Körper viel gesünder, dauerhafter und stärker werden.“

Christoph Semler in Halle verfaßte im Jahre 1739 eine Denkschrift, in der er zur Gründung einer Anstalt aufforderte, die er Realschule nannte, und die für solche Kinder bestimmt war, die „unlateinisch“ bleiben, dafür aber sich nützliche Kenntnisse für das tägliche Leben aneignen wollten. Die erste eigentliche Realschule errichtete jedoch Johann Hecker in der Mitte des 18. Jahrhunderts zu Berlin; in derselben erhielten die Zöglinge Unterricht in Mathematik, Mechanik, Zeichnen, Baukunst, Pflege der Maulbeerbäume und Zucht der Seidenwürmer; außerdem wurden sie in Werkstätten geführt und zum Gebrauche der Handwerkszeuge angeleitet.

Auch Francke in Halle hatte in seinem Pädagogium, einer Erziehungsanstalt für die Söhne höherer Stände, Werkstätten für allerlei Handarbeiten eingerichtet. In einer anderen, ebenfalls von ihm gegründeten Anstalt mußten nicht nur die Mädchen, sondern auch die Knaben sich in der Kunst des Strickens vervollkommnen; dies müssen letztere auch, beiläufig gesagt, heute noch in der deutschen kommunistischen Kolonie zu Amana in Iowa tun, damit sie wie es dort heißt, keine schlechten Gedanken bekommen und Dummheiten treiben.

Basedow suchte in seinem Philanthropinum zu Dessau die Ideen Rousseaus zu verwirklichen. Seine Zöglinge mußten täglich zwei Stunden auf eine Handarbeit verwenden, „die etwas beschwerlich, aber nicht schmutzig war.“ Im Sommer beschäftigten sie sich gemeinschaftlich mit Gartenarbeit, im Winter mit Schreinerei, Buchbinderei, Weberei u. s. w.; dabei beging jener verdienstvolle Schulmann den in der Anschauung seiner Zeit begründeten Fehler, daß er die körperliche Beschäftigung auch als Strafe für solche Schüler anwandte, die sich im Buchstudium nachlässig und faul zeigten.

Auch Salzmann, einer der kernigsten Schulmeister des 18. Jahrhunderts, befürwortete die Einführung des Handfertigkeitsunterrichtes, damit sich jeder Knabe die Geschicklichkeit aneigne, sich im gewöhnlichen Leben leicht zurecht zu finden. Sein „Ameisenbüchlein“ ist in dieser Hinsicht außerordentlich reich an gesunden Bemerkungen. Der Lehrer, sagt er unter anderem, der von seinen Schülern verlangt, daß sie beständig stille sitzen sollen, bringt sie gegen sich auf. Der Tätigkeitstrieb derselben verlangt Beschäf-

tigung mit den Händen. In ihren Freistunden verfertigen sie sich Schifflein, Pfeile, Bogen, Handspritzen und Drachen, und wer sie davon abhalten will, verleidet ihnen das Dasein. Man stelle ihnen vielmehr eine kleine Werkstätte zur Verfügung; dort arbeitet ihr Geist nach eigenen Ideen; das Augenmaß wird ausgebildet, und die Muskeln der Hände werden geübt, sodaß sie sich später in manchen Fällen des Lebens leicht helfen können, ohne ihre Zuflucht zu fremder Hülfe nehmen zu müssen.

Ein Mann, der sich in seiner Jugend keine Geschicklichkeit im Gebrauche der Hände erworben hat, ist infolge seiner Abhängigkeit von anderen nur ein halber Mann. Entweder muß man den Zögling den ganzen Tag unterhalten, um seine Lust zur körperlichen Beschäftigung zu lähmen, oder man muß ihm, wenigstens für die Freistunden, Handarbeit erlauben und ihm die nötige Anleitung dazu geben. Salzmann ließ seine Schüler daher auch schreinern, drechseln, lackieren u. s. w.

Als Pestalozzi, von Rousseaus Ideen begeistert, seine Armenschule zu Neuhof in der Schweiz gründete (1775), war er eifrig darauf bedacht, seine Zöglinge durch Arbeitsunterricht zu nützlichen Mitgliedern der menschlichen Gesellschaft heranzubilden; im Frühjahr ließ er sie Feldbau und im Winter ein Handwerk treiben. Trotzdem ihm fast jedes Unternehmen mißglückte und er dadurch mehr als einmal in die bitterste Not geriet, sodaß ihn seine Freunde als verlorenen Mann ansahen, ließ er sich dadurch doch nicht im geringsten davon abhalten, der Welt als Schulmeister zu dienen.

Die Ansichten Pestalozzis wurden übrigens bald nach dem Zusammenbruch Neuhofs von einem anderen Schweizer, dem reichen und viel gereisten Patrizier P. E. von Fellenberg praktisch verwertet. Derselbe kaufte im Jahre 1799 das vernachlässigte Gut Hofwyl und gründete darauf eine Armenschule, in der er seine Schüler körperlich und geistig beschäftigte. Fellenberg war ein Mann von klarem Verstande, sicherer Menschenkenntnis und außergewöhnlichem Organisationstalente, wodurch er sich wesentlich von Pestalozzi unterschied. 1808 gründete er auch eine Erziehungs- und Bildungsanstalt für die Söhne höherer Stände, die Jahrzehnte hindurch von Schülern aus Deutschland, Spanien, Frankreich, England und Nordamerika besucht wurde. Unterricht im Reiten, Tanzen, Fechten und Zeichnen, in Musik und militärischen Übungen, in Tischler- und Papparbeiten wechselte dort mit der Pflege streng wissenschaftlicher Fächer ab, sodaß die Zöglinge nach Absolvirung des vorgeschriebenen Kursus nicht nur mit gesundem, gewandtem Körper, sondern auch mit frischem Geiste ins Leben treten oder irgend eine Universität beziehen konnten.

In dieser Anstalt — man verzeihe diese Abschweifung — wurde auch der berühmte Staatsmann, Sozialreformer und Spiritualist Robert Dale Owen von Indiana erzogen.*) Derselbe sagt mit großer Befriedigung in seiner Autobiographie, daß in Hofwyl der Grund seines Glaubens an die Tugend und den sozialen Fortschritt der Menschen gelegt wurde. Pestalozzi

*) „Threading my Way.“ By R. D. Owen, Newyork 1874.

und Fellenberg waren also die ersten Schulmänner, welche den sittlichen Wert der Arbeitsschule und ihre Bedeutung für die Erziehung verwilderter und verwahrloster Kinder würdigten und praktisch bewiesen. Ihnen folgte Heinrich Wichern mit der Gründung des Rauhen Hauses zu Hamburg, in welchem die Zöglinge mit Haus- und Gartenarbeit, sowie mit verschiedenen Handwerken vertraut gemacht und zur Selbsthilfe und Erwerbsfähigkeit angeleitet wurden. Die extrem pietistische Richtung Wichern's wollen wir hier unberührt lassen.

Auch Fröbel sah in der regelmäßigen Handarbeit ein wirksames Mittel zur Charakterbildung. Faulheit hat der Menschheit nie und nirgends Nutzen gebracht, und da der Mann, der die Arbeit erfunden hat, von den vielen, ihm am blauen Montage nachstellenden Handwerksburschen bis jetzt noch nicht erschlagen und auch der Weg zum Schlaraffenland bis jetzt noch nicht entdeckt worden ist, so bleibt den Sterblichen also nichts anders übrig, als sich in das Unvermeidliche zu schicken, und Kopf und Hand wacker zu rühren. Und wer dies kann und tut, findet auch seine Rechnung dabei. Die wirtschaftliche Bedeutung der körperlichen Arbeit wird immer mehr anerkannt; der früher verachtete Handarbeiter ist zu einem wichtigen Faktor des öffentlichen Lebens geworden und nimmt, besonders bei uns von demokratischen Prinzipien geleiteten Amerikanern eine soziale Stellung ein, deren Erkämpfung ihm in dem von feudalen Anschauungen beherrschten Europa als unverschämte Anmaßung ausgelegt würde.

Je geschickter der Handarbeiter ist, je harmonischer seine geistigen und körperlichen Anlagen entwickelt sind, desto selbständiger wird er. Dies anzubahnen ist die Aufgabe der modernen Volksschule. Lesen, Schreiben und Rechnen versteht heutigentags fast jeder Verbrecher; auch weiß er seinen Katechismus auswendig herzusagen. Einseitige Stubengelehrte haben von jeher durch ihre Unbeholfenheit und Ratlosigkeit in praktischen Lebensfragen einen komischen Eindruck gemacht. Wenn nun auch gerade nicht wie Justus von Möser in seinen „Patriotischen Phantasien" verlangt, daß jeder Gebildete zur Erzielung des Gleichgewichtes zwischen Geist und Körper ein Handwerk erlernen soll, so sollte er sich doch in seiner Jugend wenigstens solche Geschicklichkeit der Hand aneignen, daß sie seinem Kopfe als Werkzeug dienen kann.

Die Welt wird allerdings, wie die Philosophen sagen, von Ideen regiert; diese aber haben nur dann Bedeutung, wenn sie von der Hand ausgeführt werden. Die Hand hält das Szepter; sie baut, gräbt, schlägt, schmeichelt, streichelt, klagt, droht, schwört, spottet, segnet und verdammt; sie stenographiert, telegraphiert, modelliert, malt, zeichnet und musiziert. Der Blinde liest und der Stumme spricht mit der Hand, und ein solches überaus nützliches Glied des menschlichen Körpers sollte noch länger durch die Schule ignoriert oder vernachlässigt werden?

Der Knabe, der gelernt hat, Hammer, Säge, Meißel, Bohrer, Hobel u. s. w. gewandt zu gebrauchen, ist für den Lebenskampf besser vorbereitet als derjenige, der hinter seinen Schulbüchern kurzsichtig, bleich und krumm geworden ist. Ein solcher Knabe wird, falls er später selber Arbeiter zu

beschäftigen hat, die Leistungen derselben gründlich verstehen und beurteilen und sich dadurch höheren Einfluß auf dieselben verschaffen. Ein durch den Handfertigkeitsunterricht ausgebildeter junger Mann wird auch als Arzt, Advokat oder Prediger am entbehrungsreichen Anfange seiner Carrière imstande sein, wie ich mit inniger Freude selber mehrmals gesehen habe, sich sein Sprechzimmer selber zu bauen, die Bretter dafür zu hobeln, die Fensterscheiben einzusetzen und die Möbel zu zimmern. Dadurch aber gewinnt er — und hier unterscheiden sich amerikanische Ansichten wesentlich von den europäischen — nur in den Augen seiner Mitbürger, denn diese bewundern und achten in ihm den praktischen Mann, der sich in die Verhältnisse zu schicken versteht.

Wohin wir blicken, bemerken wir die Werke der Hand. Das Bett, worin wir schlafen, die Kleider, die wir tragen, das Haus, das uns gegen Wind und Wetter schützt, das Schiff, worauf wir den Ozean befahren, die Monumente, die wir Helden und Künstlern setzen, die Kirche, worin wir beten und singen, der Sarg, in dem wir unserer Verwesung entgegen gehen — alles sind Erzeugnisse der vom Kopfe geleiteten kunstfertigen Hand.

Geistige und körperliche Ausbildung gehören also zusammen; beide ergänzen sich. Fehlt das erstgenannte Element, so sinkt der Arbeiter zur willenlosen Maschine herab und gewährt einen traurigen Anblick.

Der Handfertigkeitsunterricht befördert den Fleiß und Ordnungssinn der Kinder und bringt eine heilsame, Geist und Körper erquickende Abwechslung in den oft trocknen und mit unnatürlichem Stillsitzen verbundenen Schulunterricht. Die Schüler, die daran teilnehmen, sehen im Allgemeinen viel gesünder und frischer aus und sind auch meist kräftiger, als diejenigen, die nur über ihren Büchern brüten. Sie haben festen Schlaf, guten Appetit und gesegnete Verdauung; sie leiden selten oder nie an Kopfweh, nervösen Anfällen oder geistiger Ermüdung, den gewöhnlichen Folgen einseitiger, nur für den Kopf bestimmter Schularbeit.

Da nur 9 Prozent aller schulpflichtigen Kinder nach Absolvierung der Volksschule eine höhere Lehranstalt besuchen und sich frühe einer praktischen Beschäftigung widmen müssen, so ist es die moralische Aufgabe der Schule, sie auch dafür vorzubereiten und die Ausbildung der körperlichen Organe zu veranlassen, deren sie sich in Zukunft zur Gewinnung des täglichen Brotes hauptsächlich bedienen müssen. Der Handfertigkeitsunterricht sollte daher auch gleich im ersten Schuljahr beginnen und sich direkt an die Arbeiten des Kindergartens anschließen, wie dies z. B. im Lewis-Institute, einer Privatanstalt in Chicago geschieht; allein es fehlt in dieser Hinsicht bis jetzt noch zu sehr an der nötigen Erfahrung und in den meisten Städten auch an Geld, um die Einführung jenes Unterrichtszweiges in die Elementarklassen aller Volksschulen zu ermöglichen.

Vor dem Eintritt in die Schule befriedigen die sich selbst überlassenen Kinder ihren Tätigkeitstrieb nach bestem Gutdünken; die Knaben bauen Häuser, Brücken und Schiffe und zeichnen Pflanzen, Tiere und Menschen;

die Mädchen backen Kuchen aus Sand, wickeln und flicken sich aus allerlei Lappen eine Puppe zusammen oder arrangieren in einer Stubenecke eine Teegesellschaft. Alle wollen und sollen beschäftigt sein und je bildender und systematischer dies geschieht, desto eher werden schlummernde, sonst leicht verkümmernde Anlagen erweckt und die Kinder somit zeitig und gleichsam spielend auf eine Tätigkeit hingelenkt, in der sie später ihren Lebensberuf erblicken.

Kopf und Hand sind die natürlichen Verbündeten des Körpers; ersterer denkt, letztere führt die Gedanken aus und zeigt dabei zugleich die Richtigkeit oder den Irrtum derselben.

Wir leben im Maschinenalter, in welchem die Erfindung eines zeitsparenden Werkzeuges oder Verkehrsmittels viel wichtiger ist als die Berechnung einer Sonnenfinsternis oder die Entzifferung eines ägyptischen Papyrus. Jede lebenskräftige Nation wetteifert mit der anderen in dem Bestreben, die industrielle Oberherrschaft zu erlangen. Die Zeit in der man sich mittelst geheimer Künste und Opferung der ewigen Seligkeit in den Besitz unberechenbarer Schätze bringen konnte, ist längst vorbei; auch hat das Auftreten der spanischen Conquistadoren in Mexiko und Peru sowie zahlreicher anderer Raubvölker überzeugend nachgewiesen, daß ein Land, das seinen Reichtum nur dem im großen betriebenen Diebstahl verdankte, mit der Zeit verarmte und in Barbarei versank.

Nur was man selber mit ehrlicher Arbeit erwirbt, bringt den wahren Segen. England fand kein Gold, wohl aber Kohlen auf seinem ursprünglichen Gebiete und mit diesen Kohlen begründete es seine Industrie, seinen Welthandel und seine Weltherrschaft. Allein die anderen Nationen sind auch allmählich zum Bewußtsein ihrer Lage und zu dem Entschlusse gekommen, den Engländern das Monopol auf dem internationalen Handel streitig zu machen und die Erzeugnisse ihrer Industrie durch gediegenere Produkte zu verdrängen; dabei kommt besonders den Deutschen und Amerikanern der den Engländern abgehende Vorteil einer allgemeinen Volksbildung trefflich zu statten. Beide sind unaufhörlich bestrebt, sich einander auf dem Gebiete des Weltmarktes den Rang streitig zu machen und die Engländer, die sich so lange in gefährliche Sicherheit gewiegt, davon zu verdrängen, was ihnen auch von Tag zu Tag mehr gelingt.

Wir leben auch in der Zeit der Umwertung moralischer Begriffe. Es wurde uns früher der Glaube beigebracht, das menschliche Glück bestehe in der Zufriedenheit; allein die Menschen der Gegenwart sind nachgerade zu der Überzeugung gekommen, daß das Wohlgefallen an den bestehenden Verhältnissen geistigen und materiellen Rückschritt bedeutet und daß, wie das englische Sprichwort lautet, das Gute der Feind des Besseren ist. Sich ruhig hinter den Ofen zu setzen, die Schlafmütze über die Ohren zu ziehen, sein Pfeifchen zu rauchen und nur die Rolle des Konsumenten zu spielen, mag das Glück eines europäischen Spießbürgers ausmachen, dem Geschmacke des echten Amerikaners aber entspricht eine solche Existenz nicht; er ist

rührig, tätig und unternehmungslustig bis zu seinem letzten Atemzuge. Hat er eine Million errungen, so arbeitet er für die zweite, und so geht es weiter. Nie schweigen seine Wünsche still. Daß er berufen ist, alle Fragen der Menschheit praktisch zu lösen, der ganzen Welt als Führer zu dienen und sie sich dienstbar zu machen, unterliegt keinem Zweifel. Wer anderer Ansicht ist, ist entweder ein Verräter, oder ein Ignorant, dem das Verständnis für die Kulturmission des amerikanischen Volkes abgeht. Man müßte die Tatsachen völlig verkennen, wenn man die Berechtigung dieser Ansicht in Zweifel ziehen würde. Der Reichtum an Naturprodukten in Amerika ist unerschöpflich und durch den Schutzzoll ist der Industrie eine solche Ausdehnung und ein solcher Grad der Vollkommenheit und Leistungsfähigkeit gesichert worden, daß sich Europa darüber entsetzt. Dazu kommt noch der Umstand, daß eine freie Volksregierung im Individium Kräfte und Anlagen entwickelt, die in monarchischen Staaten zum ewigen Schlafe verdammt sind. Man pflegt zu spötteln, daß demokratische Institutionen die Gleichheitsflegelei hervorrufe, allein gerade das Gegenteil ist der Fall. Soziale Flegelei ist hauptsächlich in den Ländern zu finden und wird nur da gezüchtet, wo der Mensch erst mit dem Geheimrat oder dem Baron anfängt; in einem Staatswesen aber, das keine Privilegien und auch keinen Kastengeist kennt und wo alle Bürger sich gleicher politischer Rechte erfreuen, da ist sich Jeder seiner Bedeutung und Würde bewußt und weiß sie auch bei anderen zu schätzen.

Freiheitliche Institution erhöhen die Selbstachtung und befördern die Unternehmungslust des einzelnen. Jeder weiß, daß ihm alle Wege zum Erfolg offen stehen, wenn er es nur nicht an Rührigkeit und Energie fehlen läßt; jeder ist wirklich seines Glückes Schmied. Der Amerikaner steht auf freiem Grund mit freiem Volke; was er erschafft und erringt verdankt er nur seiner eigenen Kraft. Er ist kein engherziger Kleinigkeitskrämer und widerwärtiger Neidhammel, sondern er kennt in seinem Interesse für das Gemeinwohl willig an, daß alles, was der einzelne für sich errungen, schließlich doch auch allen Bürgern zu gute kommt.

Der Amerikaner ist durch die bittere Schule der Erfahrung gegangen und hat dadurch in der Behandlung praktischer Lebensfragen eine erstaunliche Sicherheit erlangt. Er schreckt vor keinem Hindernis zurück und ist allen Lagen gewachsen. Er ist zu allem geschickt und schämt sich auch keiner Arbeit. Heute sehen wir ihn als Fabrikarbeiter und morgen als Methodistenprediger oder Schnapsreisenden. Er steckt sich in ein selbstverfertigtes Faß und läßt sich in demselben den Niagarafall hinunterrollen; wenn er dann glücklich das Ufer erreicht, so zeigt er sich mit seinem Fahrzeuge in einem Museum für Geld. Er zimmert die Wiege für seinen Erstgeborenen und den Sarg für seine Schwiegermutter, und meißelt ihr auch noch, wenn es seine Gattin verlangt, einen Grabstein mit wehmütiger Inschrift. Er ist ein Allerweltskerl, a hell of a fellow, ein Übermensch, an dem man seine helle Freude haben muß. Als der französische Schriftsteller Jules Verne einige Männer brauchte, um in einem Projektil eine Reise nach dem Mond zu wagen, fiel natürlich seine Wahl auf Amerikaner.

Der Yankee hält sich für das wichtigste Produkt der ganzen Schöpfung und macht auch nicht das geringste Geheimnis daraus. Die Mitglieder anderer Nationen blickt er über die Schultern an; dies muß man ihm auch schon deshalb verzeihen, weil er selten in seinem Lande mustergiltige Exemplare derselben sieht. Sein Patriotismus kennt keine Grenzen, ebenso wenig sein Unabhängigkeitsgefühl. Vorschriften läßt er sich nicht machen, am allerwenigsten aber von Europäern; ob denselben seine Institutionen gefallen oder nicht, ist ihm gleichgiltig im höchsten Grade.

Die „Dresdener Neuesten Nachrichten" meldeten in einer vom 18. August 1902 datierten Depesche, daß der verstorbene König Albert von Sachsen einst sagte: „Die Amerikaner werden uns noch viel zu schaffen machen. Jetzt leiden wir unter ihrem hohen Schutzzolle. Schließlich erdrückt uns noch ihre Industrie."

Sollte dies wirklich den Amerikanern gelingen, was höchst wahrscheinlich ist, so würde ihm dies die größte Freude bereiten und seinen Nationalstolz nur noch erhöhen; wie die Europäer dann fertig werden, ist ihre Sache, über die sich der Yankee keine graue Haare wachsen läßt. Der Stärkste siegt, und der Schwache unterliegt, das ist einmal ein unabänderliches Weltgesetz. Die Großindustrie hat bereits das Kleinhandwerk vernichtet und die Konkurrenz, welche erstere auf dem Weltmarkte erzeugte, hat zu den sogenannten Trusts, der Verbindungen der Großkapitalisten geführt, welche erst recht die unabhängige Existenz des kleinen Mannes zur Unmöglichkeit machen. Der junge Mann, der sich jetzt im Leben vorwärtsarbeiten will, muß sich eine den neuen Verhältnissen entsprechende Taktik angewöhnen und in den Dienst des herrschenden Kapitals treten. Je mehr körperliche Geschicklichkeit und Gewandtheit, je mehr geistige Kenntnisse und praktische Einsicht er nur seinem Arbeitgeber zur Verfügung stellen kann, desto schneller schwingt er sich zu einer einflußreichen Stellung empor, denn die Leiter der Trusts haben stets ein wachsames Auge auf junge, strebsame, zuverlässige, fleißige und gebildete Leute und erleichtern ihnen recht gerne das Fortkommen.

„Wer den Geist seiner Zeit nicht hat, hat alles Unglück seiner Zeit", sagt ein französisches Sprichwort. Alles ändert sich, und auch die Erziehung muß sich ebenfalls ändern, wenn sie den modernen Anforderungen entsprechen soll. Dr. Buchanan will in seinem Werke: „New Education" besonders folgende Punkte bei der Ausbildung des jungen Mannes berücksichtigt heißen:

1. Die physische Entwicklung. Der Mensch soll durch Beobachtung der Gesundheitsregeln sein Leben mindestens auf hundert Jahre bringen und während dieser Zeit seine Energie nie verlieren. Eine Schule, die ihre Kinder nicht gesünder und kräftiger nach Hause schickt, als sie dieselben erhalten hat, sollte von Amts wegen geschlossen werden.
2. Ausbildung für eine praktische Tätigkeit. Wer eine solche nicht besitzt, wäre besser nie geboren, denn er ist entweder zum Leben eines Bettlers, eines Diebes oder Schwindlers verdammt.

3. Moralische Erziehung. Eine solche macht jeden Menschen zu einem Segen für seine Umgebung; ohne dieselbe ist überhaupt das Leben nicht wert, gelebt zu werden.
4. Geistige Ausbildung. Der Geist muß den Körper leiten; eine Entwicklung des einen auf Kosten des anderen stört die Harmonie und die Leistungsfähigkeit des Individuums.

Die heutige Erziehung muß also in erster Linie praktisch sein, sodaß sich jeder die biblischen Fragen: „Was werden wir essen, was werden wir trinken, womit werden wir uns kleiden?" ohne besonderes Kopfzerbrechen durch Taten beantworten kann.

Seit längeren Jahren hat man in den höheren Abteilungen unserer öffentlichen Schulen Unterricht in den kaufmännischen Wissenschaften erteilt und was ist die Folge davon gewesen? Eine Buchhalterstelle, die früher ihrem Inhaber wöchentlich 20 oder 25 Dollars einbrachte, wird jetzt von einem Mädchen ausgefüllt, das froh ist, wenn man ihm den fünften Teil bezahlt. Und ist jetzt eine solche Stelle, oder eine Stelle als Stenographin vakant, so melden sich die Bewerberinnen gleich dutzendweise. Braucht man jedoch in irgend einer Fabrik einen jungen, in allgemeinen mechanischen Fertigkeiten ausgebildeten Mann, so muß man mitunter lange auf einen selbst den bescheidensten Anforderungen genügenden Bewerber warten und zwar deshalb, weil es bisher die öffentliche Schule versäumt hat, ihre Zöglinge für diesen Zweig nützlicher Tätigkeit systematisch vorzubereiten.

Der gründlich gebildete Mechaniker ist jetzt ein gesuchter, geachteter und gut bezahlter Mann; er steht in höherem Ansehen als der geschniegelte Ladenschwengel oder der Advokat, der infolge der Überfüllung seines Berufes oft jahrelang kaum das Salz zur Suppe verdient und das noch nicht einmal auf streng ehrliche Weise.

„Die Hand des fleißigen wird herrschen, die lässige aber wird fronpflichtig werden," heißt es in den Sprüchen Salomonis; diese Hand aber muß auch rechtzeitig durch die Schule ausgebildet werden. Und das Kind verlangt infolge seines lebhaften Tätigkeitstriebes nicht nur geistige, sondern auch körperliche Beschäftigung, und dem aufmerksamen Lehrer ist, indem er diesen Wünschen entgegenkommt, eine sichere Gelegenheit geboten, die wahren natürlichen Fähigkeiten des Schülers zu beurteilen und ihn dadurch auf eine Bahn zu lenken, die zum Erfolge führt. Ein umsichtig geleiteter Handfertigkeitsunterricht befördert die Denkkraft des Schülers mehr als einseitiges Bücherstudium; die meisten Erfindungen auf dem Gebiete der Mechanik sind daher auch das Werk denkender Arbeiter.

Psychische und physische Beschäftigung müssen in der Schule mit einander abwechseln, und es wäre dem Gelehrten wie dem Ungelehrten heilsam, wenn dies auch später in ihrem Leben geschähe, denn Abwechslung ist Ruhe. Darwin erholte sich von seinen Studien durch wissenschaftliche, mit Kraftanstrengung verbundene Experimente; der Apostel Paulus verdiente sich seinen Lebensunterhalt als Teppichwirker; Spinoza schlug sich, um philosophieren zu können, als Glasschleifer durch; Luther beschäftigte sich in

seinen wenigen Mußestunden mit Garten- und Drechslerarbeit; Elihu Burritt stand, wenn ihn das Sprachstudium ermüdet hatte, am Amboß und schmiedete, und sein Landsmann Henry Thoreau, der schwärmerische Schöngeist von Walden Pond lebte von dem Gelde, das ihm die Kunst des prosaischen Landvermessens und noch prosaischeren Holzhackens eintrug.

Carlye sagt: „Der Mensch ohne Werkzeuge ist nichts, mit Werkzeugen aber ist er alles." Werkzeuge sind die wichtigsten Instrumente der Zivilisation; durch sie beherrscht der Mensch die Natur und macht sich die Kräfte derselben dienstbar. Wer Axt, Säge, Hobel, Hammer, Meißel, Feile und Winkelmaß richtig gebrauchen kann, ist Herr der Welt. Das Wort „Werkzeug" heißt auf englisch Tool; dieses ist abgeleitet von dem gotischen Zeitwort taujan, welches „verarbeiten" oder „machen" bedeutet und mit dem deutschen Eigenschaftswort „tüchtig" in Verbindung steht, wodurch angedeutet ist, daß der Mensch erst durch den Gebrauch der Werkzeuge wahrhaft leistungsfähig wird.

Den fertigen Gebrauch der früher genannten Werkzeuge soll sich der Schüler in der Volksschule aneignen, ohne sich jedoch dadurch für ein bestimmtes Handwerk vorzubereiten. Nur die wenigsten Kinder der öffentlichen Schulen sind so situiert, daß sie später ein sorgenfreies Dasein führen und ihr Leben nur kostspieligen Liebhabereien widmen können; die meisten müssen vielmehr schon vor Absolvierung des Schulkursus hinaus ins feindliche Leben, um, nur auf ihrere unausgebildete Körperkraft angewiesen, als schlechtbezahlte Handlanger einer trostlosen Zukunft entgegen zu gehen und die Zahl der Unzufriedenen zu vermehren. Bietet ihnen nun die Schule die Gelegenheit, sich für das praktische Leben vorzubereiten, so werden sie dieselbe sicherlich nicht vorzeitig verlassen.

Und an diesem Handfertigkeitsunterrichte sollte schon der harmonischen Ausbildung wegen ein jeder Schüler teilnehmen; damit ist natürlich nicht gesagt, daß jeder später Handwerker, Mechaniker oder Fabrikant werden müsse. Es wird auch nicht jeder, der einen guten Aufsatz in der Schule schreibt, später Schriftsteller.

Der Handfertigkeitsunterricht bringt eine erfrischende Abwechslung in das Programm der Volksschule, in das monotone Hersagen der Lektionen des Textbuches und in das Berechnen von Zinsen auf Kapitalien, deren sich die wenigsten Schüler im späteren Leben erfreuen. Trotzdem aber sind diese Arbeiten nötig. Die amerikanischen Kinder machen sich ja auch mit der Konstitution des Bundes und ihres speziellen Staates vertraut, und die wenigsten werden später Mitglieder des Repräsentantenhauses oder des Senates; sie lernen zeichnen und singen, und die wenigsten glänzen später als Maler oder Konzertsänger — dies ist alles in der Ordnung, aber warum sollen sie sich nicht auch mit den Kunstgriffen der verschiedenen Handwerker vertraut machen?

Die sogenannten Hochschulen Amerikas, eine Art Sekundarschule mit vierjährigem Kursus, der sich an den der Volksschulen anschließt, werden

im allgemeinen wenig besucht, da die Schüler darin wohl zum Eintritt in eine Universität oder für die kaufmännische Laufbahn ausgebildet werden, aber zur Ergreifung einer Beschäftigung auf dem Felde der Mechanik oder Industrie nicht die geringste Anleitung erhalten. Diesem Übelstande ist nun neuerdings in mehreren Städten Amerikas abgeholfen worden, und zwar dadurch, daß reiche Fabrikanten oder liberale Menschenfreunde Anstalten zur technischen Ausbildung junger Leute gründeten, sie mit den nötigen Mitteln ausstatteten und dann die Verwaltung der lokalen Schulbehörde oder auch einem Komitee übertrugen.

Eigentliche, zu den öffentlichen Schulen gehörende Handfertigkeitsschulen haben wir bereits gegen 270 in den Vereinigten Staaten, und die Zahl derselben vermehrt sich in jedem Jahre, da in dieser Beziehung keine Stadt hinter der anderen zurückbleiben möchte. Doch nur in den wenigsten dieser Schulen ist Vorkehrung getroffen, daß der betreffende Unterricht gleich mit dem anderer Fächer in der Elementarklasse beginnt und sich so direkt an die Arbeiten des Kindergartens anschließt; vielmehr wird er meist in der 7. und 8. Jahresklasse, sowie in einigen Hochschulen erteilt.

Die Grundlage des Handfertigkeitsunterrichtes bildet das Zeichnen. Die Zeichnungen werden in der Schreiner-, Schmiede- und Maschinenwerkstätte praktisch unter Anleitung eines erfahrenen Lehrers ausgeführt und mit gründlichem Unterricht über die verschiedenen Holz- und Metallarten in Verbindung gebracht. Es wird erklärt, woher die einzelnen Holzsorten stammen, wozu sie zu gebrauchen sind, mit welchen Instrumenten sie bearbeitet werden müssen, welches Klima ihnen am zuträglichsten ist, welche Methoden beim Trocknen anzuwenden sind, welche sich leicht spalten lassen, welchen Handelswert sie besitzen, wie Wasser, Kälte und Hitze auf sie einwirken, welche Insekten ihnen schädlich sind u. s. w.

Da durch das Bearbeiten des Holzes zu Möbeln und dergleichen auch der Geschmack des Schülers gebildet wird, so bietet der Unterricht in der Schreinerwerkstätte genügende Veranlassung zu belehrenden kultur-, natur- und kunsthistorischen, auf unmittelbarer Anschauung beruhenden Bemerkungen.

Auch in der Schmiedewerkstätte und in der Metallgießerei wird nach vorher angefertigten Zeichnungen oder Modellen gearbeitet. Die Bearbeitung des Eisens zu den verschiedenartigsten Zwecken ist eine der wichtigsten Künste unserer Zeit. Eisen und Zivilisation verhalten sich zu einander wie Ursache und Wirkung; ohne Eisen könnte kein Land und keine Regierung bestehen. Nicht mit Unrecht erfreuten sich die kunstreichen Schmiede alter Zeiten der allgemeinen Achtung, ja, sie standen sogar im Geruche, im Besitze geheimer Wissenschaften zu sein. Die römische Mythologie räumt Vulkanus eine bevorzugte Stellung ein und gibt ihm Venus zur Frau und Amor zum Sohne.

In der Abteilung zur Herstellung der Werkzeuge und Maschinen sieht man so recht, daß wir im Zeitalter der Dampfkraft leben und daß die große Welt dem Erfinder einer zeit- und geldersparenden Maschine mehr Dank schuldet, als dem Schöpfer eines Epos oder eines Systems der Metaphysik. Alles was der Mensch ißt und trinkt, alles womit er sich von

der Sohle bis zum Scheitel kleidet, ist das Werk der kunstvollen Maschine und des praktischen Werkzeugs, geleitet von geübter, geschulter Hand und klarem Verstande.

Aber auch in Hinsicht der Hygiene ist, wie bereits vorher flüchtig angedeutet, der Handfertigkeitsunterricht von nicht zu unterschätzender Bedeutung. Er neutralisiert die physischen Nachteile, welche die einseitige Geistesausbildung im Gefolge hat und befriedigt das Bedürfnis der körperlichen Bewegung. Dadurch, daß ein Kind täglich fünf bis sechs Stunden ruhig auf der Schulbank sitzen muß, werden Krankheitskeime in ihm entwickelt, die später schwer oder gar nicht mehr zu beseitigen sind. Die Blutzirkulation wird gehindert, die Brustorgane werden verkümmert und nervöse Leiden stellen sich ein. Der Turnunterricht hilft diesem Übel, da die in der Schule darauf verwandte Zeit nach Minuten berechnet ist, nur teilweise ab; auch berücksichtigt derselbe die Ausbildung der Handmuskeln zu wenig. Das Kind lernt in der Handfertigkeitsschule scharfe Instrumente mit Vorsicht zu gebrauchen; fügt es sich dadurch zufällig eine Schnitt- oder Brandwunde zu oder fliegt ihm ein Fremdkörper in das Auge, so wird ihm gezeigt, wie es sich dabei zu verhalten hat.

Obgleich, wie wir gesehen haben, schon mehrere namhafte Pädagogen im vorigen Jahrhundert auf den Wert des Handfertigkeitsunterrichtes hingewiesen und auch praktische Versuche in dieser Hinsicht angestellt hatten, so fand doch die wirkliche organische Verbindung desselben mit der Volksschule erst 1860 in Finnland statt und wurde dieselbe durch Otto Cygnaeus, den Seminardirektor zu Helsingfors, welcher mit dem Schulwesen Deutschlands und der Schweiz gründlich vertraut war, angebahnt. Der von ihm ausgearbeitete Unterrichtsplan schloß sich genau an die Spielarbeiten des Kindergartens an und erstreckte sich auf alle Klassen der Volksschule. Seine Ansichten fanden begeisterten Anklang, und schon 1870 wurde der Handfertigkeitsunterricht zu einem obligatorischen Lehrgegenstand in den Volksschulen Finnlands erhoben.

In Rußland wurde der Handfertigkeitsunterricht zuerst durch Dela Vos, Direktor der technischen Schule zu Moskau, eingeführt und als Dr. John D. Runkle, Vorsteher des Massachusetts Institute of Technology, im Jahre 1876 auf der Weltausstellung zu Philadelphia die Musterarbeiten und Werkzeuge der russischen Schüler sah und dadurch ihr System kennen lernte, hatte er nichts eiligeres zu tun, als dasselbe in seiner Anstalt einzuführen. Damit war dann der Anstoß zur Gründung ähnlicher Institute in Amerika gegeben. Zuerst folgte St. Louis, dann Chicago u. s. w.

Als der eigentliche Vater des Handfertigkeitsunterrichtes gilt jedoch gewöhnlich der Däne Clauson-Kaas, ein energischer, umsichtiger und praktischer Mann und redegewandter Agitator, welcher in öffentlichen Lehrkursen und Vorträgen die Notwendigkeit und Nützlichkeit einer systematischen Entwicklung der Hausindustrie (Slöjd) so überzeugend demonstrierte, daß die Pädagogen der europäischen Kulturländer sich unwillkürlich gezwungen sahen, in dieser Frage Stellung zu nehmen. 1883 wurde bereits in Kopenhagen

ein Seminar für Handfertigkeitslehrer errichtet und gegenwärtig bestehen in Dänemark über 600 Schulen mit regelmäßigem Slöjdkursus.

Frankreich nahm 1886 ein Gesetz an, nach welchem der Handfertigkeitsunterricht in den ersten vier Jahresklassen der Volksschule erteilt werden sollte; allein man hat dort, Paris und Lille ausgenommen, im großen Ganzen keine bemerkenswerte Resultate damit erzielt, was hauptsächlich daher kommt, daß man ihm zu wenig Zeit einräumt.

In England, das mit der Einführung des öffentlichen Schulwesens sehr lange auf sich warten ließ, wird gegenwärtig in etwa tausend Schulen Handfertigkeitsunterricht erteilt. In der Schweiz regelt jeder Kanton sein eigenes Schulwesen selber; die Bundeskonstitution verlangt nur, daß der Schulbesuch der Kinder obligatorisch und kostenfrei sein soll. Da, wo in der Schweiz der Handfertigkeitsunterricht eingeführt ist, gibt er allgemeine Befriedigung.

In Deutschland hat sich die Majorität der Schulmänner für diese Idee nie so recht erwärmen können; die meisten huldigen noch der Ansicht, daß die Schule eine Lernanstalt und keine Arbeitswerkstätte sein solle, als ob in letzterer der Schüler nur verdummt würde. Für Blinden- und Taubstummenanstalten, für Waisen- und Zuchthäuser sei der Handfertigkeitsunterricht wohl zu empfehlen, die Volksschule aber könne sich damit nicht abgeben und habe auch keine Zeit dafür. Sein eigentlicher Platz sei in der Fortbildungs- oder Fachschule. Nur in ungefähr 70 Städten Deutschlands bestehen Volksschulwerkstätten; Baden ist, meines Wissens, der einzige Staat, der die gesetzliche Bestimmung getroffen hat (1892), den Knaben und Mädchen, deren Eltern es ausdrücklich verlangen, Arbeitsunterricht zu erteilen.

Belgien ist reich an Fach- oder Lehrlingsschulen (écoles d'apprentissage). In vielen derselben werden sogar die Schüler für ihre Arbeiten bezahlt; ein Teil des Lohnes wird bis zur Vollendung des Kursus zurückbehalten und ihnen dann erst ausgeliefert, damit sie entweder ein Geschäft für sich anfangen oder auswandern können. Unterricht in weiblichen Handarbeiten wurde schon früher in den belgischen Volksschulen mit Erfolg erteilt; seit 1885 genießen auch die Knaben in einigen Schulen nach dem schwedischen Systeme Handfertigkeitsunterricht durch geprüfte Lehrer. Wie in den Vereinigten Staaten so opponieren auch in Belgien die Arbeiterorganisationen, die darin eine Beeinträchtigung ihrer Verbindung erblicken, dieser Neuerung.

Im allgemeinen sehen die Amerikaner in dem betreffenden Unterrichtsgegenstand eine zeitgemäße praktische Ergänzung des Lehrkursus der öffentlichen Schulen und begrüßen die Einführung desselben überall mit Freuden. Da, wo die Staatsgesetze dem lokalen Schulrate nicht erlauben, Handfertigkeitsschulen auf öffentliche Kosten einzurichten, finden sich gewöhnlich Politiker, die eine Änderung jener Gesetze herbeiführen, oder reiche Privatleute, die gerne bereit sind, solche Anstalten zu gründen und die Ausgaben dafür zu bestreiten.

Die Staatsgesetze von Connecticut, Neu-Jersey, Newyork, Wyoming und Maryland befürworten die Errichtung von Arbeitsschulen; in Indiana

dürfen nur Städte von 50000 Einwohner und darüber eine solche auf öffentliche Kosten unterhalten; in Massachusetts muß seit 1894 jede Stadt, die 20000 Einwohner oder darüber zählt, eine Handfertigkeitsschule einrichten. Am liberalsten hat sich Maryland der neuen Bewegung gegenüber benommen; dort erhält jede öffentliche Schule, welche den Handfertigkeitsunterricht eingeführt und mindestens 30 Schüler aufzuweisen hat, jährlich 1500 Dollars Zuschuß aus der Staatskasse. Hat sie weniger Schüler, so sind ihr für jeden jährlich 50 Dollars bewilligt.

Gegenwärtig wird, wie gesagt, in etwa 270 amerikanischen Volksschulen Handfertigkeitsunterricht erteilt, aber nicht in allen Klassen derselben. Die Manual Training School zu St. Louis, welche 1880 eröffnet wurde, hat einen dreijährigen Kursus und nimmt Schüler im Alter von 14 Jahren auf. Dasselbe gilt von der gleichnamigen Anstalt in Chicago, die vom dortigen Commercial-Club unterhalten wird. Der Erfolg derselben führte zur Gründung der English High and Manual Training School, einer Abteilung der Volksschulen Chicagos, die 1890 eröffnet wurde und sich eines außerordentlich zahlreichen Besuchs erfreut.

Die Tulane High School zu New-Orleans hat einen regelmäßigen Kursus für Handfertigkeitsunterricht. In der dortigen Straight University, einer aus Elementar- und Sekundarschulabteilungen bestehenden Bildungsanstalt für Neger, wird der genannte Lehrgegenstand in der 7. und 8. Jahresklasse gepflegt.

Die Mc. Donogh School in der Nähe von Baltimore gibt armen Knaben der erwähnten Stadt Gelegenheit, sich in allen Zweigen der Landwirtschaft auszubilden und nebenbei auch einige Handwerke zu erlernen.

Massachusetts, die Wiege der amerikanischen Kultur, hat von jeher von allen Staaten das Bedeutendste auf dem Gebiete des Schulwesens geleistet. Nach einem ziemlich alten Gesetze muß jede Stadt mit 10000 Einwohnern und darüber jedem Schüler, der das 15. Lebensjahr erreicht hat, freien Unterricht im Zeichnen gewähren; auch hat jede Stadt die gesetzliche Erlaubnis, die Bürger zur Unterhaltung von Handfertigkeitsschulen zu besteuern, was natürlich nicht ohne die erwarteten Erfolge geblieben ist. In Minnesota wird an den städtischen Hochschulen zu Duluth, St. Paul und Minneapolis Handfertigkeitsunterricht erteilt. In Nebraska hat man denselben bereits seit längerer Zeit an den höheren öffentlichen Anstalten eingeführt. In New-Jersey erhält jeder Ort, der eine Handfertigkeitsschule unterhält, jährlich eine bedeutende Geldunterstützung aus dem Schulfond des Staates. Die Hochschule zu Albany im Staate New-York richtete 1888 einen dreijährigen Kursus ein und hatte die Genugtuung, daß die Schülerzahl bedeutend zunahm. In Ohio, Pennsylvania, Texas, Virginien und zahlreichen anderen Staaten vermehren sich die Handfertigkeitsschulen jährlich, und es unterliegt keinem Zweifel, daß in kurzer Zeit eine jede nennenswerte Stadt der Union diese wichtige Neuerung auf pädagogischem Gebiete einführt.

Fachschulen (trade schools), die entweder ein bestimmtes Handwerk lehren oder ihre Schüler direkt für ein Polytechnikum vorbereiten und die daher durchaus nicht mit den Handfertigkeitsschulen verwechselt werden dürfen, existieren als Privatgründungen in jeder größeren Stadt der Union. Nur einige derselben seien hier erwähnt.

Die Williamson Free School of Mechanical Trades bei Philadelphia lehrt bestimmte Handwerke; ein jeder Zögling muß sich verpflichten, drei Jahre in der Anstalt zu bleiben; erhält während dieser Zeit kostenfreien Unterricht und Lebensunterhalt. Eine ähnliche, von dem reichen Richard B. Auchmuty in New-York gegründete Anstalt gibt jungen Leuten gegen eine geringe Entschädigung Gelegenheit, sich als Maurer, Zimmermann, Steinhauer, Schmied, Schneider, Drucker u. s. w. auszubilden; mit demselben steht auch eine Abendschule in Verbindung. In dem Pratt-Institut zu Brooklyn werden nicht nur junge Männer für einen praktischen Lebensberuf vorgebildet, sondern es erhalten dort auch Mädchen Unterricht in allen Zweigen der Hauswirtschaft. Zu Waltham in Massachusetts existiert eine Spezialschule für Uhrmacher und in New-York unterhält die Firma Hoe & Co, welche Druckerpressen fabriziert, eine technische Vorbereitungsschule für die Söhne ihrer Arbeiter.

Für Neger und auch Indianer bildet der Handfertigkeitsunterricht eine Lebensfrage. Während kurz nach Beendigung des amerikanischen Bürgerkrieges einige Philantropen und Missionsgesellschaften nicht schnell genug im Süden Anstalten gründen konnten, um den frei gewordenen Schwarzen eine akademische Ausbildung zu geben, ist man in der Neuzeit zu der Überzeugung gekommen, daß die Negerrasse hauptsächlich durch einen Schulunterricht zu zivilisieren sei, der ihnen die Gelegenheit gibt, zugleich ein ehrliches Handwerk zu erlernen, oder sich mit der Landwirtschaft vertraut zu machen. So erhalten seit einiger Zeit die schwarzen Studenten der Clark-Universität zu Atlanta in Georgia Unterricht in der Schusterei, Sattlerei, Druckerei, Schmiederei u. s. w. und die von ihnen hergestellten Arbeiten werden zu gunsten der Zöglinge und der Anstalt verkauft. Den kolorierten Schülerinnen wird daselbst die Kunst des rationellen Haushaltens beigebracht.

Die Fisk-Universität zu Nashville in Tennessee arbeitet nach einem ähnlichen Plane.

In der Negerschule zu Hampton in Virginien, in welcher sich auch einige indianische Zöglinge befinden, werden verschiedene Handwerke gelehrt; auch wird dort Ackerbau getrieben. — Im Emerson Institute zu Mobile in Alabama, das unter Aufsicht der amerikanischen Missionsbehörde besteht, ist der Handfertigkeitsunterricht für Knaben und Mädchen obligatorisch; natürlich beschränkt sich der für letztere bestimmte hauptsächlich auf Haushaltungsarbeiten. — In dem 1880 gegründeten und auf Kosten des Staates Alabama geleiteten Tuskogee Normal and Industrial Institute steht der Unterricht in Handarbeiten in enger Verbindung mit den gewöhnlichen Schulfächern. Die Studenten müssen um einen Teil ihrer Unterrichtskosten abzutragen entweder auf einer zur Anstalt gehörenden, 1400 Acker um-

fassenden Farm, in einer Sägemühle oder Backsteinbrennerei arbeiten. Auch die Möbel jener Schule sind Fabrikate der Zöglinge. Die dortigen Mädchen lernen allerlei Haushaltungsarbeiten und müssen die Wäsche für die ganze Anstalt besorgen. An der Spitze derselben steht der umsichtige Neger Booker F. Washington, ein Mann von gesunden Ideen und praktischem Blick, der auch schriftstellerisch wirkt und dadurch nicht wenig zur Hebung seiner Rasse beiträgt.

Wenn der Indianer an den fraglichen und unfraglichen Segnungen der Zivilisation teilnehmen will, muß er vor allen Dingen auf die Notwendigkeit aufmerksam gemacht werden, die durch Änderung seiner sozialen Lage sich einstellender Bedürfnisse selber zu befriedigen und zwar durch dieselbe Arbeit, wie sie das Blaßgesicht verrichtet. Der Indianer ist nicht faul; wenn er ein Kanoe braucht, so stellt er sich selber ein solches her und schafft dabei so fleißig wie ein Handwerker, der „auf's Stück" arbeitet. Allein der Indianer ist nur dann tätig, wenn ihn die Not dazu treibt; doch da er sich gewöhnlich mit Wenigem begnügt und Hunger und Kälte so leicht wie ein Urgermane erträgt, so sieht er mit dem besten Willen nicht ein, weshalb er sich unnötig quälen soll. Seine Squaw, die sich um kein Modejournal bekümmert, keine Kaffeevisiten macht und ihre Kinder nicht täglich frisch gewaschen und glatt gekämmt zur Schule schicken muß, ist derselben Ansicht. Allein das freie Leben im Wald und auf der Heide ist durch das beständige Vordringen der Blaßgesichter allmählich zur Unmöglichkeit geworden; das Wild, welches dem Indianer Kleider und Nahrung lieferte, wird täglich seltener und in den fischreichen Strömen und Seen betreiben amerikanische Gesellschaften den Fang im Großen für den Markt der Städte. Da muß nun dem Indianer, wenn er nicht ganz verhungern und verzweifeln soll, kräftig unter die Arme gegriffen werden; vor allen Dingen muß man ihn für die Farmerei begeistern und ihn dadurch seßhaft machen. Ist dies geschehen, so wird er auch darauf bedacht sein, sein Häuschen in gutem Zustande zu erhalten, damit es ihm im Winter und Sommer Schutz gegen Kälte und Hitze gewährt; er wird lernen, einfache Werkzeuge zu gebrauchen und überhaupt die Notwendigkeit einsehen, daß er, wenn er weiter existieren will, für den folgenden Tag sorgen muß.

Nach der Ansicht von Frl. Estelle Reel, der jetzigen Leiterin der Indianerschulen, muß der indianische Junge lernen, wie man Korn, Weizen und Baumwolle pflanzt, wie man die Haustiere in gesunden und kranken Tagen behandelt, wie man Gemüse zieht, Unkraut beseitigt, das Land berieselt, Brot bäckt, Körbe flechtet, Besen bindet, Sättel macht und wie man Holz und Eisen bearbeitet. Und dies geschieht denn auch in den meisten Indianerschulen mit mehr oder weniger Erfolg. Die Hauptbildungsanstalt der Indianer, eine Art Normalschule, befindet sich zu Carlisle in Pennsylvanien. Dort erhalten die jungen Rothäute, um später ihren Stammesgenossen als nachahmungswürdige Vorbilder zu dienen, gründlichen Unterricht in den meisten mechanischen Künsten und die daselbst hergestellten Sättel, Blechwaren, Wagen, Schuhe u. s. w. werden gewöhnlich den auf Reservationen lebenden Indianern zum Gebrauche überwiesen.

Da es sich herausgestellt hat, daß bei Weitem die meisten Insassen der amerikanischen Reformschulen oder Strafanstalten für jugendliche Verbrechen kein Handwerk gelernt haben, so wird denselben nun überall Anleitung zu einem solchen und auch außerdem Unterricht in den gewöhnlichen Schulfächern erteilt, sodaß sie sich später, wenn sie Lust dazu haben, ehrlich durch's Leben schlagen können.

Die weiblichen Hausarbeiten, als da sind Stricken, Flicken, Nähen, Waschen und Kochen sind durch den Gebrauch der Maschinen sehr vereinfacht, aber noch lange nicht überflüssig geworden. Doch es scheint, als lege man auf die Fertigkeit in denselben nicht mehr den Wert wie in den Zeiten, da die Großmutter sich vom Großvater freien ließ, und es scheint ferner, als ließe den jetzigen Müttern das Kartenspielen, Romanlesen und der Kaffeeklatsch auch nicht die nötige Zeit, ihre Töchter darin zu unterrichten. Viele Töchter schämen sich auch der Dienstbotenarbeit, wie sie die häusliche Beschäftigung nennen, und ziehen es vor, entweder eine schlecht bezahlte Stelle als Stenographin, Kopistin, Buchhalterin und Verkäuferin anzunehmen oder sich als Lehrerin oder als geplagte Fabrikarbeiterin die Schwindsucht zu holen. Wird eine gute Köchin, eine gewandte Haushälterin oder tüchtige Krankenwärterin gesucht, so kann man gewöhnlich lange warten, bis sich die geeignete Person findet. Ein in den Hausarbeiten ausgebildetes Mädchen ist ein gesuchter Artikel und ein solches braucht auch nicht zu befürchten, als alte Jungfer zu sterben.

Nähen und Stricken hat man übrigens schon seit längerer Zeit an vielen amerikanischen Volks- und Parochialschulen gelehrt; neuerdings ist man nun zu der Überzeugung gekommen, daß man diesem Programm auch noch das Kochen und ähnliche Zweige, welche man unter dem hochtrabenden englischen Ausdrucke „domestic science“ versteht, hinzufügen müsse, denn die Jungfrau, welche eine tüchtige und sparsame Hausfrau, eine wirkliche Gehilfin ihres späteren Gemahls werden will, hat jetzt viel zu lernen, besonders in der Küche. Sie muß die Chemie der Nahrungsmittel kennen und wissen, welche Speisen je nach der Jahreszeit dem Körper am zuträglichsten und wie dieselben am billigsten und schmackhaftesten herzustellen sind. Sie muß die Wirkung derselben auf die Gesundheit genau verstehen, damit sie sich und ihrem Manne keine Verdauungsstörungen verursacht; sie muß wissen, welche Speisen einem kranken Magen am zuträglichsten sind und welche ihre und ihres Mannes aufgeregte Nerven am schnellsten beruhigen. Dann nützt sie der Menschheit mehr, als wenn sie in der Schule oder einer Pension gelernt hätte, Homer oder Hegel in der Ursprache zu lesen.

Der Handfertigkeitsunterricht ist also, um nun zum Schlusse zu eilen, eine pädagogische Neuerung, die dem Bedürfnisse unserer Zeit entspricht. Manches festeingewurzelte Vorurteil gegen körperliche Arbeit wird dadurch beseitigt und dem Schüler zugleich die Überzeugung beigebracht, daß gute technische Leistungen dieselben Anforderungen an den Geist stellen, wie eine gelehrte Beschäftigung.

